

Zucker und Salz

Trinidad

Trinidad, an der Südküste nahe der Stadt Cienfuegos gelegen, ist Kubas koloniale Vorzeigestadt. Diego Velasquez, erster Gouverneur der Insel, gründete die Stadt 1514, in der Hoffnung in den nahe gelegenen Flüssen Gold zu finden. Diese Hoffnung zerstob und so lebte Trinidad bis ins 18. Jahrhundert vor allem vom Schmuggel. Zu Wohlstand kam die Stadt durch den Zucker und den damit verbundenen Sklavenhandel. Die Zuckerbarone versuchten mit dem Luxus und dem Baustil Havannas zu konkurrieren. Sie bauten Prachtpaläste in der Tradition der spanisch-maurischen Mudéjar-Architektur. In diesen Häusern wurde ein Salonkultur mit Theater, Philosophie, Kunst und französischer Sprache gepflegt.

Östlich von Trinidad liegt das Valle de los Ingenios, das Tal der Zuckermühlen. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts war hier das Zentrum der kubanischen Zuckerindustrie. Neben dem Tabak ist Zuckerrohr das wichtigste Erzeugnis Kubas, früher und heute. Das tropische Seeklima Kubas ist für das aggressive, bis zu vier Meter hohe Gras, ideal. Die spanischen Eroberer brachten das aus Indien stammende Zuckerrohr auf die Insel. Für Kuba wurde der Zucker zum Schicksal. Noch immer lebt jeder sechste Kubaner vom Zucker. Das Tal der Zuckermühlen ist auch ein Denkmal für die über eine Million Sklaven, die bis zum Ende des 19. Jahrhunderts auf den Feldern und in den Fabriken arbeiten mussten. Dampfmaschinen machten der Sklaverei ein Ende und industrialisierten die Zuckerwirtschaft.

Dafür lag Trinidad zu abgelegen, die Stadt geriet in Vergessenheit. Heute ist sie eine lebendige Erinnerung an die Kolonialgeschichte. Trinidad hat sich fein gemacht für einen ganz anderen Boom. Der Tourismus verdrängte den Zucker und wurde zu Kubas wichtigstem Devisenbringer.

Buch und Regie: Goggo Gensch
Kamera: Konstantin Kröning

Filmtext

Guamuhaya nannten die Indianer dieses Gebiet an der Südküste Kubas. Heute heißt es "Valle de los Ingenios", das "Tal der Zuckermühlen". Die

Zuckermühlen aber sind fast alle verschwunden. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts war hier das Zentrum der kubanischen Zuckerindustrie. In 73 Mühlen wurde das süße Gold verarbeitet. Neben dem Tabak ist Zuckerrohr das wichtigste Erzeugnis Kubas, früher und heute.

Das tropische Seeklima Kubas ist für das aggressive, bis zu vier Meter hohe Gras, ideal. Die feuchte Kälte des kubanischen Winters macht den Zucker erst so richtig süß. Die spanischen Eroberer brachten das aus Indien stammende Zuckerrohr auf die Insel. Für Spanien wurde es die wichtigste Importquelle. Für Kuba wurde der Zucker zum Schicksal.

Westlich des Tales der Zuckermühlen liegt Trinidad, Kubas koloniale Vorzeigestadt. Diego Velazquez, erster Gouverneur der spanischen Kolonie, gründete die Stadt 1514, in der Hoffnung in den nahe gelegenen Flüssen Gold zu finden. Es wurde aber nur sehr wenig gefunden und viele Trinitarios gingen mit Hernán Cortés nach Mexiko um dort ihr Glück zu suchen. Bis ins 18. Jahrhundert lebte Trinidad, wie die meisten kubanischen Städte, vor allem vom Schmuggel. Ungestört konnten sich die Piraten hier niederlassen. Zu Wohlstand kam Trinidad durch den Zucker und den damit verbundenen Sklavenhandel. Die reich gewordenen Zuckerbarone versuchten mit dem Luxus und dem Baustil Havannas zu konkurrieren. Es entstanden Prachtpaläste wie der Palacio Cantero. Ihre Häuser ließen die Magnaten ganz in der Tradition der spanisch-maurischen Mudéjar-Architektur um einen Patio bauen. Im vorderen Teil befindet sich die "sala", die "gute Stube", die meist nur für repräsentative Treffen genutzt wurde. Über die Galerie kommt man in den Innenhof, in dem sich, von Außen nicht einsehbar, das eigentliche Familienleben abspielte. Die andere Funktion des Patio war die Belüftung des ganzen Hauses. In den Villen wurde eine Salonkultur mit Theater, Philosophie, Kunst und französischer Küche gepflegt. Die feine Gesellschaft feierte rauschende Feste, liebte Literatur, Wein und Musik.

Nach der Französischen Revolution erlebte die kubanische Zuckerindustrie einen Aufschwung. Auf der Nachbarinsel Haiti, einer Kolonie Frankreichs, wagten die Sklaven, angesteckt durch die Ideen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit einen Aufstand. Sie brannten die Zuckerrohrfelder ab und vertrieben die Großgrundbesitzer. Die französische Zuckerproduktion lag darnieder, der kubanische Zucker aber hatte einen neuen Markt.

Von Dezember bis März ist Zafra in Kuba. Das Zuckerrohr muss geschlagen werden und dann, so schnell es geht in die Mühlen. Dazu braucht es

macheteros, viele macheteros, starke Männer. Die kamen aus Afrika, insgesamt wurden über eine Millionen Sklaven nach Kuba verschleppt. Für ihre Herren, die in ihren Stadtvillen ein feudales Leben führten, waren diese Menschen bestenfalls "Tiere, die sprechen konnten".

Aus einem Sklavengedicht:

"Härter als auf Jamaica ist die Fron auf Cuba, doppelt der Stunden Arbeit, der Herr noch härter, der Sklave bringt dreifachen Preis, der Sklavenmarkt ist nah, und billiger der Kauf neuer starker Arme, als die Pflege der Schwachen und Alten, ihr Leben ist nur wenig wert, der Zucker ist das neue Geld."

Der französische Philosoph der Aufklärung, Helvetius, schrieb: "Kein Fass Zucker oder Melasse das nach Europa gelangt, an dem nicht Blut klebt."

Am Anfang mussten Indianer auf den Zuckerrohrfeldern arbeiten. Aber sie waren zu schwach und so schrieb Priester Bartolomé de las Casas, der 1512 mit Velazquez auf die Insel gekommen war, einen Brief an Kaiser Karl V.: "Ich schlage vor, statt der körperlich schwach gebauten und deshalb für die Arbeit wenig fähigen Indios, Negersklaven einzuführen." Karl V., der seine Schlösser in Sevilla mit dem Zuckerzoll finanzierte, hörte auf seinen frommen Untertan und vergab Lizenzen für den Sklavenhandel. Die Zuckerwirtschaft war ein Menschenfresser, aber auch die Geburtsstätte einer ganzen Nation.

Heute wohnen in den ehemaligen Sklavensiedlungen die Tagelöhner der Zuckerindustrie. Während der Ernte werden sie im Akkord bezahlt. Ein guter Arbeiter verdient gerade 100 Mark im Monat. Das reicht kaum zum Überleben. Weil die Böden durch den jahrhundertelangen Zuckeranbau so ausgelaugt sind, wächst dort auch nichts anderes. So ist Kuba, trotz eines Klimas wie im Paradies, nicht in der Lage die Lebensmittel die es braucht, selbst anzubauen. Die Menschen mussten lernen zu improvisieren und ihre knappen Ressourcen zu organisieren. Am Zucker, an "la azucar, dieser schneeweißen Dame" wie ihn der Philosoph Fernando Ortiz nannte, hängt Kubas Wohl und Wehe seit 500 Jahren. Im Jahr 2000 wurden vier Millionen Tonnen produziert und noch immer lebt jeder sechste Kubaner vom Zucker.

Noch einmal Fernando Ortiz:

"Erst wenn das kubanische Volk einmal aufhört, Sklave des Zuckers zu sein, werden ihm seine Mahlzeiten süßer munden und sein Leben wird würziger

sein." Casilda, der einstmals blühende Hafen Trinidads. Hier kamen neue Sklaven an, hier wurde der Zucker verschifft.

Mit Beginn des ersten, zehnjährigen, Unabhängigkeitskrieges, 1868 begann der Niedergang der Zuckerindustrie in Trinidad. Der Krieg läutete das Ende der Sklaverei ein. 1886 wurde sie offiziell abgeschafft. Dampfmaschinen industrialisierten die Zuckerwirtschaft. Für diesen, neuen, Boom aber lag Trinidad zu ablegen. Feste Straßenverbindungen ins Inselinnere wurden erst 1950 geschaffen. Trinidad verarmte und geriet in Vergessenheit.

Heute ist die Stadt ein lebendige Erinnerung an die Kolonialgeschichte. Die Paläste der Zuckerbarone, deren Dachziegel noch auf den Oberschenkeln von Sklaven geformt wurden, sind meist Museen, die einen längst vergangenen Reichtum zeigen. Seit die Unesco Trinidad und das Tal der Zuckermühlen 1988 zum Weltkulturerbe ernannt hat, sind Hochbauten und andere das Stadtbild verändernde Maßnahmen verboten.

Die Stadt hat sich fein gemacht für einen ganz anderen Boom. Wo früher Zucker gelagert wurde ist heute das "Casa de la Musica". Der Tourismus verdrängte die blutende, schneeweiße Dame Azucar und wurde zu Kubas wichtigstem Devisenbringer. Die bitteren Folgen dieser süßen Verlockung werden einmal eine ganz andere Geschichte sein.

Hallstatt

Dieser Film erzählt mit berührend schönen Bildern die Geschichte einer abgeschiedenen Region im österreichischen Salzkammergut. Hier in Hallstatt befindet sich das älteste Salzbergwerk der Welt. Schon zu prähistorischen Zeiten bauten Menschen in einer hochentwickelten Kultur das weiße Gold ab. Die Zeugnisse ihrer Existenz hat das Salz konserviert.

Hallstatt selber konnte wegen seiner Lage zwischen einem See und einem Berg nie sehr groß werden, aber das Salz brachte fortwährenden Wohlstand mit sich. Die Stadt liegt in einer idyllisch schönen Landschaft in den Alpen und lebt heute neben dem Salz auch vom Tourismus.

Das Bemerkenswerte dieser Region ist die Dauerhaftigkeit, mit der sich diese Kulturlandschaft seit Jahrtausenden erhält.

Buch und Regie: Ute Gebhardt
Kamera: Wolfi Beyer

Kulturdenkmal:
Kulturlandschaft: bedeutender Salzabbau seit der Bronzezeit

Unesco-Ernennung: 1997

800-400 v. Chr.
die sogenannte "eigentliche Hallstatt-Periode"

50-390 n. Chr.
römische Siedlung in der Ortschaft Hallstatt-Lahn

1311
Marktrecht für Hallstatt

1504
Besuch von Kaiser Maximilian I. in Hallstatt

1573 und 1616
Entdeckung der prähistorischen Leichname zweier Bergleute

1595
Bau einer Soleleitung von Hallstatt bis Ebensee

1680

Besichtigung der Saline durch Kaiser Leopold I.

1734

Entdeckung eines in Salz konservierten männlichen Leichnams aus der Hallstatt-Periode

1846

Entdeckung eines Gräberfeldes mit Brand- und Körperbestattungen in der Gemeinde Hallstatt

1853

Verlobung von Kaiser Franz Joseph I. mit Elisabeth; Besuch des Paares in Hallstatt

1937

Funde der La-Tène-Zeit (450 v. Chr. bis Christi Geburt)

Filmtext

Wenn die Wolken am frühen Morgen tief über dem Hallstätter See hängen, darf man keine große Hoffnung haben, dass die Sonne an diesem Tag in Hallstatt scheint. Allzu oft ballen sich die Wolken an den hohen Bergen zusammen und es regnet. Beinahe jeder Morgen ist wolkenverhangen, doch die Hallstätter erleben ohnehin keinen Sonnenaufgang, weil die Berge so hoch sind. Erst am Vormittag können die Sonnenstrahlen Hallstatt erreichen. Nach Hallstatt im Salzkammergut führte noch im vergangenen Jahrhundert keine Straße. Das Klima ist rau und unwirklich, der Winter dauert sehr lange. Dennoch ist diese Gegend schon seit Jahrtausenden besiedelt. Was hält die Menschen hier fest? Ein wertvoller Schatz ist im Berg über Hallstatt verborgen.

Das Salz. Vor mehr als dreitausend Jahren begann der Abbau und er dauert bis heute. Es ist das älteste Salzbergwerk der Welt. Die prähistorischen Bergleute hinterließen dieses Seil aus Lindenbast im Salzberg. Auch Kienspäne und Fackeln wurden an vielen Stellen gefunden. Es ist erstaunlich, wie gut all die Spuren erhalten sind. Salz konserviert, sonst hätten wir solche Funde wie den Tragesack für Steinsalz nie zu Gesicht bekommen. Sogar die fein genähte Fellmütze hat die Zeit überdauert. Mit

Spitzhacken bauten die alten Bergleute das Salz ab. Warum die Abbaufiguren aber herzförmig sind, weiß heute niemand zu deuten. Wer waren diese geheimnisvollen Bergleute der Vorzeit? Auch das Hochtal vor dem Bergwerk ist voller Spuren. Das Tal war ein Begräbnisplatz - mehr als vierhundert Jahre lang. Was hier gefunden wurde, gab einer ganzen Epoche der Vorgeschichte den Namen: Der Hallstatt-Kultur. Es ist der Beginn der Eisenzeit. Rund zweitausend Gräber sind hier schon geöffnet worden, viele werden noch vermutet. Das muss das Grab einer Frau sein. Es ist ein reiches Grab - wie alle Hallstätter Gräber. Bereits in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts entdeckte ein Hallstätter Bergmeister die ersten Gräber. Der Mann war kein Archäologe, doch er dokumentierte seine Funde sehr genau. So ist das Wissen über die Ausgrabungen vollständig, auch wenn so mancher Fund verschwand. Die Grabbeigaben erzählen von einem hochkultivierten Volk. Sie besaßen schöne Gefäße, feinen Schmuck und gute Waffen.

Das Salz hatte sie zu reichen Leuten gemacht. Sie besaßen Gold und kannten bereits Glas. Sie trieben Handel von Afrika bis zur Ostsee: Der Schwertknauf besteht aus Elfenbein und Bernstein.

Und sie wussten ihren Reichtum zu schützen.

Viele Geheimnisse hat der Wald im Hochtal preisgegeben - aber noch mehr für sich behalten. Sie waren die Vorfahren der Kelten, doch woher waren sie gekommen? Warum verschwanden sie um 500 vor Christi Geburt? So vieles ist ungewiss. Ihre Siedlung wurde nie gefunden. Der Ort Hallstatt am Fuße des Salzbergs war gewiss nicht ihr Wohnort. Die Tausend-Seelen-Gemeinde entstand im Mittelalter, als der Bergbau und der Salzhandel wieder zu blühen begannen. Bergmann ist in Hallstatt noch heute ein angesehener Beruf. Seit fünfhundert Jahren lebte jede Familie in irgendeiner Form vom Salz. Hallstatt wurde recht wohlhabend - nur wachsen konnte der Ort nicht, weil zwischen See und Salzberg einfach nicht mehr Platz war. So sehen die Hallstätter Häuser aus wie übereinandergestapelt. Selbst der Hallstätter Friedhof ist schon lange zu klein. Seit Jahrhunderten endet die Totenruhe nach etwa zehn Jahren. Dann werden die Gebeine ausgegraben, die Knochen gebleicht und die Schädel bemalt. Generationen von Hallstätter Familien liegen im Beinhaus. In Hallstatt gelten Traditionen viel. Noch immer folgt der ganze Ort, wenn die Fronleichnamsprozession durch die Gassen zieht. Selbst die religiösen Bräuche haben mit dem Salz zu tun: Unterwegs segnet der Pfarrer den Salzberg und die heilige Barbara, die Schutzheilige der Bergleute.

Die Spuren des Bergbaus durchziehen die gesamte Landschaft. Der Bergbach in der engen Schlucht wurde genutzt, um das Holz aus dem Gebirge ins Tal

zu bringen. Es ist ein uraltes Prinzip, das Klause genannt wird. Der Bergbach wird einige Stunden hinter der Klause aufgestaut. Dann wird sie aufgeschlagen. Ein gewaltiger Strom stürzt nun ins Tal und reißt die Holzstämme, die im Flussbett liegen, mit sich. Der Salzbergbau verschlang riesige Mengen Holz. Jahrhundertlang war es ein gefährliches Abenteuer, das Holz im Gebirge zu transportieren.

Auch die Menschen in den Tälern rings um Hallstatt lebten vom Salzbergbau. Im Gosautal waren die Holzknechte zu Hause. Ihre Häuser sind oft mehr als dreihundert Jahre alt. Nebenbei betrieben die Holzknechte kleine Landwirtschaften. Doch damit konnten all die Bergleute niemals ernährt werden. Immer schaffte man Nahrungsmittel von außerhalb herbei, nur vom lebenswichtigen Salz gab es stets genug. Während die prähistorischen Bergleute Steinsalz zu Tage förderten, laugten die neuzeitlichen das Salz als Sole aus dem Berg. Aus der Sole wurde in den Hallstätter Sudhäusern das Salz gesiedet. Die Feuer der Sudhäuser fraßen das Holz aus dem Gebirge allmählich auf. Als die Sudhäuser Anfang des 17. Jahrhunderts deshalb stillgelegt werden mussten, bauten die Bergmeister eine Soleleitung aus siebentausend Holzröhren. Es ist die älteste Pipeline der Welt. Sie führt über vierzig Kilometer hinunter ins Tal, wo es genug Holz gab. Noch heute steht dort die Saline, in der die Hallstätter Sole zu Salz wird. Es ist heute kaum mehr zu verstehen, was Salz einst bedeutet hat. Jahrtausendlang war es das wichtigste Konservierungsmittel. Ohne konservierte Nahrung wären wir womöglich noch immer Jäger und Sammler. Salz ist deshalb ein Kulturstifter ersten Ranges. Nicht umsonst wurde es mit Gold aufgewogen.

Doch wie gelangte das Salz eigentlich in den Berg? Das Salz in den Alpen stammt aus dem Meer, das Europa einst bedeckte. Als die Hebung der Alpen begann, entstanden Binnenmeere. Diese verdunsteten und das Salz lagerte sich ab. Die Alpen hoben sich weiter und falteten sich auf: Das Salz wurde nun im Berg zusammengedrückt. Die Höhlen im Dachsteingebirge sind Risse und Klüfte im Gestein, die das Wasser vertieft hat. Die Dachstein-Eishöhle hoch über Hallstatt bietet ein nie endendes Schauspiel: Gletscherwasser tropft durch das Gestein in die kalte Höhle, gefriert und taut und lässt immer neue Gebilde entstehen. Die Figuren sind bis zu zwanzig Meter hoch. Die Eishöhle ist bei weitem nicht die einzige Dachsteinhöhle. Der Berg besitzt verzweigte Labyrinth, von denen bisher nur ein Bruchteil erforscht worden ist.

Mehr als tausend Meter über den Höhlen: Der Gipfel des Gebirges über Hallstatt: Der Dachstein. Er ist der schönste und höchste Berg in diesem Teil der Alpen, der König der Region.

Fünfhundert Meter tiefer fällt der Gosaukamm steil ab ins Gosautal. Die Schönheit dieser Landschaft wurde spät entdeckt. Im 19. Jahrhundert begannen Topographen, die Alpen zu vermessen und zu zeichnen. Ihnen folgten die Landschaftsmaler. Ein neues Genre der Malerei entstand - die Alpenbilder. So wurden die Landschaften berühmt und lockten nun die ersten Bergsteiger und Sommerfrischler an. Der Tourismus war erfunden und ernährt heute die Menschen neben dem Salzbergbau. Bis vor hundert Jahren war diese kleine Hallstätter Welt von der großen Welt fast gänzlich abgeschnitten. Das Salzkammergut war eine Wirtschaftsregion mit eigenen strengen Gesetzen, ein Staat im Staate. Niemand kam hierher, es sei denn, er hatte mit dem Salzhandel zu tun.

Es scheint wie ein Wunder, dass in dieser abgeschiedenen Region schon vor dreitausend Jahren eine prähistorische Kultur zur Blüte gelangte.

Der Mensch hat der Natur abgerungen was er braucht: Das Salz, das Holz, das Wasser. Das sensible Gleichgewicht von Mensch und Natur war hier oft gefährdet und doch nie zerstört. Vielleicht ist das das wirkliche Wunder von Hallstatt.

Buch und Regie: Ute Gebhardt

Wenn die Wolken am frühen Morgen tief über dem Hallstätter See hängen, darf man keine große Hoffnung haben, dass die Sonne an diesem Tag in Hallstatt scheint. Allzu oft ballen sich die Wolken an den hohen Bergen zusammen und es regnet. Beinahe jeder Morgen ist wolkenverhangen, doch die Hallstätter erleben ohnehin keinen Sonnenaufgang, weil die Berge so hoch sind. Erst am Vormittag können die Sonnenstrahlen Hallstatt erreichen. Nach Hallstatt im Salzkammergut führte noch im vergangenen Jahrhundert keine Straße. Das Klima ist rau und unwirklich, der Winter dauert sehr lange. Dennoch ist diese Gegend schon seit Jahrtausenden besiedelt. Was hält die Menschen hier fest? Ein wertvoller Schatz ist im Berg über Hallstatt verborgen.

Das Salz. Vor mehr als dreitausend Jahren begann der Abbau und er dauert bis heute. Es ist das älteste Salzbergwerk der Welt. Die prähistorischen Bergleute hinterließen dieses Seil aus Lindenbast im Salzberg. Auch Kienspäne und Fackeln wurden an vielen Stellen gefunden. Es ist

erstaunlich, wie gut all die Spuren erhalten sind. Salz konserviert, sonst hätten wir solche Funde wie den Tragesack für Steinsalz nie zu Gesicht bekommen. Sogar die fein genähte Fellmütze hat die Zeit überdauert. Mit Spitzhacken bauten die alten Bergleute das Salz ab. Warum die Abbaufiguren aber herzförmig sind, weiß heute niemand zu deuten. Wer waren diese geheimnisvollen Bergleute der Vorzeit? Auch das Hochtal vor dem Bergwerk ist voller Spuren. Das Tal war ein Begräbnisplatz - mehr als vierhundert Jahre lang. Was hier gefunden wurde, gab einer ganzen Epoche der Vorgeschichte den Namen: Der Hallstatt-Kultur. Es ist der Beginn der Eisenzeit. Rund zweitausend Gräber sind hier schon geöffnet worden, viele werden noch vermutet. Das muss das Grab einer Frau sein. Es ist ein reiches Grab - wie alle Hallstätter Gräber. Bereits in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts entdeckte ein Hallstätter Bergmeister die ersten Gräber. Der Mann war kein Archäologe, doch er dokumentierte seine Funde sehr genau. So ist das Wissen über die Ausgrabungen vollständig, auch wenn so mancher Fund verschwand. Die Grabbeigaben erzählen von einem hochkultivierten Volk. Sie besaßen schöne Gefäße, feinen Schmuck und gute Waffen.

Das Salz hatte sie zu reichen Leuten gemacht. Sie besaßen Gold und kannten bereits Glas. Sie trieben Handel von Afrika bis zur Ostsee: Der Schwertknauf besteht aus Elfenbein und Bernstein.

Und sie wussten ihren Reichtum zu schützen.

Viele Geheimnisse hat der Wald im Hochtal preisgegeben - aber noch mehr für sich behalten. Sie waren die Vorfahren der Kelten, doch woher waren sie gekommen? Warum verschwanden sie um 500 vor Christi Geburt? So vieles ist ungewiss. Ihre Siedlung wurde nie gefunden. Der Ort Hallstatt am Fuße des Salzbergs war gewiss nicht ihr Wohnort. Die Tausend-Seelen-Gemeinde entstand im Mittelalter, als der Bergbau und der Salzhandel wieder zu blühen begannen. Bergmann ist in Hallstatt noch heute ein angesehener Beruf. Seit fünfhundert Jahren lebte jede Familie in irgendeiner Form vom Salz. Hallstatt wurde recht wohlhabend - nur wachsen konnte der Ort nicht, weil zwischen See und Salzberg einfach nicht mehr Platz war. So sehen die Hallstätter Häuser aus wie übereinandergestapelt. Selbst der Hallstätter Friedhof ist schon lange zu klein. Seit Jahrhunderten endet die Totenruhe nach etwa zehn Jahren. Dann werden die Gebeine ausgegraben, die Knochen gebleicht und die Schädel bemalt. Generationen von Hallstätter Familien liegen im Beinhaus. In Hallstatt gelten Traditionen viel. Noch immer folgt der ganze Ort, wenn die Fronleichnamsprozession durch die Gassen zieht. Selbst die religiösen Bräuche haben mit dem Salz zu tun: Unterwegs segnet der Pfarrer den Salzberg und die heilige Barbara, die Schutzheilige der Bergleute.

Die Spuren des Bergbaus durchziehen die gesamte Landschaft. Der Bergbach in der engen Schlucht wurde genutzt, um das Holz aus dem Gebirge ins Tal zu bringen. Es ist ein uraltes Prinzip, das Klause genannt wird. Der Bergbach wird einige Stunden hinter der Klause aufgestaut. Dann wird sie aufgeschlagen. Ein gewaltiger Strom stürzt nun ins Tal und reißt die Holzstämme, die im Flussbett liegen, mit sich. Der Salzbergbau verschlang riesige Mengen Holz. Jahrhundertlang war es ein gefährliches Abenteuer, das Holz im Gebirge zu transportieren.

Auch die Menschen in den Tälern rings um Hallstatt lebten vom Salzbergbau. Im Gosautal waren die Holzknechte zu Hause. Ihre Häuser sind oft mehr als dreihundert Jahre alt. Nebenbei betrieben die Holzknechte kleine Landwirtschaften. Doch damit konnten all die Bergleute niemals ernährt werden. Immer schaffte man Nahrungsmittel von außerhalb herbei, nur vom lebenswichtigen Salz gab es stets genug. Während die prähistorischen Bergleute Steinsalz zu Tage förderten, laugten die neuzeitlichen das Salz als Sole aus dem Berg. Aus der Sole wurde in den Hallstätter Sudhäusern das Salz gesiedet. Die Feuer der Sudhäuser fraßen das Holz aus dem Gebirge allmählich auf. Als die Sudhäuser Anfang des 17. Jahrhunderts deshalb stillgelegt werden mussten, bauten die Bergmeister eine Soleleitung aus siebentausend Holzröhren. Es ist die älteste Pipeline der Welt. Sie führt über vierzig Kilometer hinunter ins Tal, wo es genug Holz gab. Noch heute steht dort die Saline, in der die Hallstätter Sole zu Salz wird. Es ist heute kaum mehr zu verstehen, was Salz einst bedeutet hat. Jahrtausendlang war es das wichtigste Konservierungsmittel. Ohne konservierte Nahrung wären wir womöglich noch immer Jäger und Sammler. Salz ist deshalb ein Kulturstifter ersten Ranges. Nicht umsonst wurde es mit Gold aufgewogen.

Doch wie gelangte das Salz eigentlich in den Berg? Das Salz in den Alpen stammt aus dem Meer, das Europa einst bedeckte. Als die Hebung der Alpen begann, entstanden Binnenmeere. Diese verdunsteten und das Salz lagerte sich ab. Die Alpen hoben sich weiter und falteten sich auf: Das Salz wurde nun im Berg zusammengedrückt. Die Höhlen im Dachsteingebirge sind Risse und Klüfte im Gestein, die das Wasser vertieft hat. Die Dachstein-Eishöhle hoch über Hallstatt bietet ein nie endendes Schauspiel: Gletscherwasser tropft durch das Gestein in die kalte Höhle, gefriert und taut und lässt immer neue Gebilde entstehen. Die Figuren sind bis zu zwanzig Meter hoch. Die Eishöhle ist bei weitem nicht die einzige Dachsteinhöhle. Der Berg

besitzt verzweigte Labyrinth, von denen bisher nur ein Bruchteil erforscht worden ist.

Mehr als tausend Meter über den Höhlen: Der Gipfel des Gebirges über Hallstatt: Der Dachstein. Er ist der schönste und höchste Berg in diesem Teil der Alpen, der König der Region.

Fünfhundert Meter tiefer fällt der Gosaukamm steil ab ins Gosautal. Die Schönheit dieser Landschaft wurde spät entdeckt. Im 19. Jahrhundert begannen Topographen, die Alpen zu vermessen und zu zeichnen. Ihnen folgten die Landschaftsmaler. Ein neues Genre der Malerei entstand - die Alpenbilder. So wurden die Landschaften berühmt und lockten nun die ersten Bergsteiger und Sommerfrischler an. Der Tourismus war erfunden und ernährt heute die Menschen neben dem Salzbergbau. Bis vor hundert Jahren war diese kleine Hallstätter Welt von der großen Welt fast gänzlich abgeschnitten. Das Salzkammergut war eine Wirtschaftsregion mit eigenen strengen Gesetzen, ein Staat im Staate. Niemand kam hierher, es sei denn, er hatte mit dem Salzhandel zu tun.

Es scheint wie ein Wunder, dass in dieser abgeschiedenen Region schon vor dreitausend Jahren eine prähistorische Kultur zur Blüte gelangte.

Der Mensch hat der Natur abgerungen was er braucht: Das Salz, das Holz, das Wasser. Das sensible Gleichgewicht von Mensch und Natur war hier oft gefährdet und doch nie zerstört. Vielleicht ist das das wirkliche Wunder von Hallstatt.

Buch und Regie: Ute Gebhardt